

ZEIT AUF DER COUCH
FOLGE 9

Von Caroline Fetscher

Ende eines Tabus
Trauma Kinderkur

An die frische Luft sollten die Kinder. Zu Kräften kommen, mal raus aus der Stadt. „Gebt sie doch für ein paar Wochen in ein schönes Heim“, war der Rat an die Eltern. So konnten Eltern sich auch mal Ferien ohne lästiges Kindergeschrei gönnen. Sechs bis zehn Millionen Kinder wurden in der Bundesrepublik ab den 1950er Jahren bis in die 1980er Jahre unbegleitet und über Wochen in solche Kurferien geschickt. Die Kleinsten waren noch Säuglinge. Für die staatlichen, kirchlichen und privaten Träger war der Heimtourismus ein Milliardengeschäft.

Auf die Kinder wartete oft eine schwer traumatisierende Erfahrung. In den Anstalten im Schwarzwald, im Harz oder auf Nordseeinseln herrschten teils harsche Regime. Hunderttausende wurden auf diese Weise traumatisiert durch Gewalt, Einschüchterung und Todesängste. Lange blieb all das ein Tabu. Den Kindern glaubte fast niemand. Beschwerden von Eltern versandeten.

Angestoßen hat die Forschung dazu die Publizistin Anja Röhl, die selber als Kind verschickt worden war. Sie publizierte Erlebnisberichte auf ihrer Website, worauf sich Tausende mit ähnlichen Erfahrungen meldeten. Sie waren gezwungen worden, ihr Erbrochenes zu essen, durften nur nach Plan Toiletten besuchen, mussten stundenlang schweigen, erhaltene Post kontrollieren lassen. Sie wurden drangsalieren, bloßgestellt, geschlagen, beschimpft. Röhl liegt die Aussage einer Frau vor, der Erzieherinnen in einem Keller gedroht hatten, sie in einen lodernden Ofen zu werfen.

Teils eröffneten Heime in früheren NS-Einrichtungen, teils kam von dort auch das Personal. Röhl regte eine bundesweite Initiative zur Aufarbeitung an, und jetzt ist eine erste wissenschaftliche Arbeit zum Thema erschienen.

Für seine Studie „Kur oder Verschickung?“ untersuchte der Historiker Hans-Walter Schmuhl die Kinderkuren der Deutschen Angestellten-Krankenkasse (DAK), die sich soeben als erster Träger überhaupt bei den damals Betroffenen entschuldigt hat. Von 1951 an verantwortete die DAK rund 450.000 Kinderkuren.

Die neue Studie beleuchtet, was Kinder in kasseneigenen Heimen wie dem „Schuppenhörnle“ im Schwarzwald erlebten. „Bin ein kleiner Klecks von Mensch. Allein, hilflos“, schrieb ein damaliges Kurkind in einem Gedicht über diese Zeit. Allein sind die Kinder von damals, nach Jahrzehnten des Tabus, heute nicht mehr.

Koloraturen im
Wind Die Berliner
Philharmoniker
spielen Mozart

Von Udo Badelt

Louise Alder ist eine wunderbare Sopranistin, stimmlich wie mimisch. Freude über ihren Auftritt in der Philharmonie, die offenbar ehrlich empfunden ist, und eine gelassene Freundlichkeit, die Herzen aufschließt, zeichnen sich ab auf ihrem Gesicht, es ist Wonne und Wohltat. Die Britin singt eine Motette, „Exsultate, jubilate“ KV 165, Mozart schrieb sie zu Jahresbeginn 1773 zwischen zwei Proben in Mailand dem von ihm sehr geschätzten Kastraten Venanzio Rauzzini in die Kehle. Rauzzini konnte, so legt die Partitur nahe, mit Leichtigkeit das Orchester übertönen, auch und gerade in den gewundenen Koloraturen, aus denen der Gesangspart dieses herrlichen Viertelstünders streckenweise ausschließlich besteht.

Louise Alder singt diese Verzierungen selbstverständlich, ganz zärtlich und doch substanzreich, forciert dabei nie. Das Auf und Ab ihrer Stimme wirkt vielmehr so atmosphärisch wie sein Tuch, das sich sanft im Wind bewegt. Das Leichteste, es ist manchmal am Schwersten zu erreichen.

Der Chor aus Barcelona ist ein
einziger, vitaler Klangkörper

Man versteht auch sofort, was die Berliner Philharmoniker an ihrem Chef Kirill Petrenko so schätzen. Präzise, fast aufklärerisch eindeutig gesetzt ist seine Gestik, kleinteilig im positiven Sinne, jederzeit wird ganz klar, was der Dirigent will – auch im zweiten Mozart-Stück des Abends, der später so genannten Krönungsmesse C-Dur KV 317. Pures Musikglück auch hier: Wie das im Palau de la Música in Barcelona beheimatete Ensemble Orfeo Català sonst singt, weiß man nicht, an diesem Abend

Europakonzert der
Philharmoniker

Am Montag, den 1. Mai, gastieren die Berliner Philharmoniker mit dem gleichen Solisten-Quartett und dem Chor Orfeo Català in der **Sagrada Família** in **Barcelona**. Das Konzert mit einem ähnlichen Programm, wieder mit Mozart und außerdem mit Werken von Valentin Silvestrov und Toru Takemitsu, wird live um 11 Uhr in der Digital Concert Hall übertragen.



Präzise und aufklärerisch: Chefdirigent Kirill Petrenko macht einmal mehr glasklar, was er von den Musikern will.

jedenfalls hat sich der frühere Leiter des Berliner Rundfunkchors, Simon Halsey, mit seinem Kollegen Pablo Larraz der Sache angenommen. Und das Ergebnis überzeugt auf ganzer Linie, der katalanische Chor wirkt wie ein einziger, vitaler Klangkörper.

Dazu kommt das Solistenquartett aus – erneut – Louise Alder, Wiebke Lehmkuhl, Mauro Peter und Kresimir Strazanac, die jeweils eine ganz spezifische Stimme und eigenen Charakter einbringen. Noch einmal hat Alder einen berührenden Auftritt im Agnus Dei, mit einer Sopranarie, die Mozart später zur berühmten Auftrittsarie der Gräfin in „Nozze di Figaro“ umgearbeitet hat.

Das Musikglück, es ist nicht von Dauer. Nach der Pause, als Petrenko das romantische Profil der Philharmoniker schärfen will, flutscht ihm die Musik weg. Schumanns d-Moll-Symphonie, in dieser Form im Überschwang wegen Schumanns neuer Stelle als Musikdirektor in Düsseldorf entstanden, dirigiert Petrenko in einem eigentlich unnötigen Affentempo. Zugeben, der Rezensent ist voreingenommen wegen der Aufnahme Sergiu Celibidaches mit den

Münchner Philharmonikern, die sich buddhistisch viel Zeit und Atem lässt, um die Schätze dieser Partitur zu bergen.

Aber auch andere, etwa Paavo Järvi mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, haben das viel langsamer dirigiert. Nicht, dass Petrenko nicht auch hier hohe Qualität beweisen würde: Die Interpretation ist immer noch kernig und präzise, da verwischt, verschmiert nichts, wie man es bei dieser Geschwindigkeit ja durchaus befürchten könnte. Wie voll und ganz Petrenko auch körperlich in der Musik aufgeht, ist einmal mehr beeindruckend.

Seit wann muss Schumann im
Sprint erledigt werden?

Und doch ist es ein Jammer, wie er über alle Details hinweggefegt. Schumann entfaltet seinen Zauber vor allem im langen Lauf – woher kommt das Missverständnis, das es ein Sprint sein muss? Und auch wenn es nicht viel mehr als ein unglücklicher Zufall ist, dass Petrenko mitten im Geschehen der Taktstock aus der Hand springt und er improvisieren muss, wirkt dies doch nicht wirklich verwunderlich, sondern wie ein Symptom.

Schwere Vorwürfe gegen Til Schweiger
Angeblich Gewalt und Trunkenheit am Set

An den Filmsets von Til Schweiger sollen Beschimpfungen, Wutausbrüche und Trunkenheit die Regel gewesen sein, berichtet der „Spiegel“ unter Berufung auf Mitarbeiter des Filmstars und Regisseurs. Schweigers „Manta Manta 2“ gehört zu den Top 5 der deutschen Filmstarts 2023, mit bereits über einer Million Zuschauer. In Gesprächen mit mehr als 50 Filmschaffenden, früheren und aktuellen Vertrauten Schweigers sollen mehrere von ihnen ein Klima der Angst bei Drehs mit Schweiger beschrieben haben.

„Im Grundgesetz heißt es, die Würde des Menschen ist unantast-



Der Schauspieler und Regisseur Til Schweiger hat mit „Manta Manta 2“ bereits mehr als eine Million Zuschauer in die Kinos gelockt.

bar. Nicht an den Sets von Til Schweiger“, sagte laut „Spiegel“ eine Schauspielerin, die mehrfach mit Schweiger drehte. Den anonymen Aussagen zufolge hieß Schweiger am Set „der Imperator“, bei der Arbeit soll er immer wieder betrunken gewesen sein und einem Mann ins Gesicht geschlagen haben. Der Mitarbeiter bei „Manta Manta 2“ habe verhindern wollen, dass Schweiger betrunken arbeitet. Die Vorwürfe reichen teils über zehn Jahre zurück. Dass Schweiger solange ungehindert weiterarbeiten konnte, erklärt ein Ex-Teammitglied mit dem Erfolg der Filme. Von dem Geld wollten alle etwas abhaben.

Eine Anwältin Schweigers antwortete auf einen Fragenkatalog des „Spiegel“, dass ein Teil der „Sachverhalte“ ihrem Mandanten „nicht bekannt“ sei. Das Magazin sei „offenbar nicht umfassend informiert worden“, seit Jahren „kursierende Gerüchte“ würden „zu Unrecht als tatsächlich“ dargestellt. Die Firma Constantin Film, mit der Schweiger seit 2022 zusammenarbeitet, nannte die Vorwürfe „überwiegend unvollständig und verzerrend“, teils „schlicht falsch“. Auch öffentlich wurde Schweiger zuletzt ausfallend, gegenüber „Bild“ bezeichnete er Klimaaktivisten als „Vollidioten“. (Tsp)